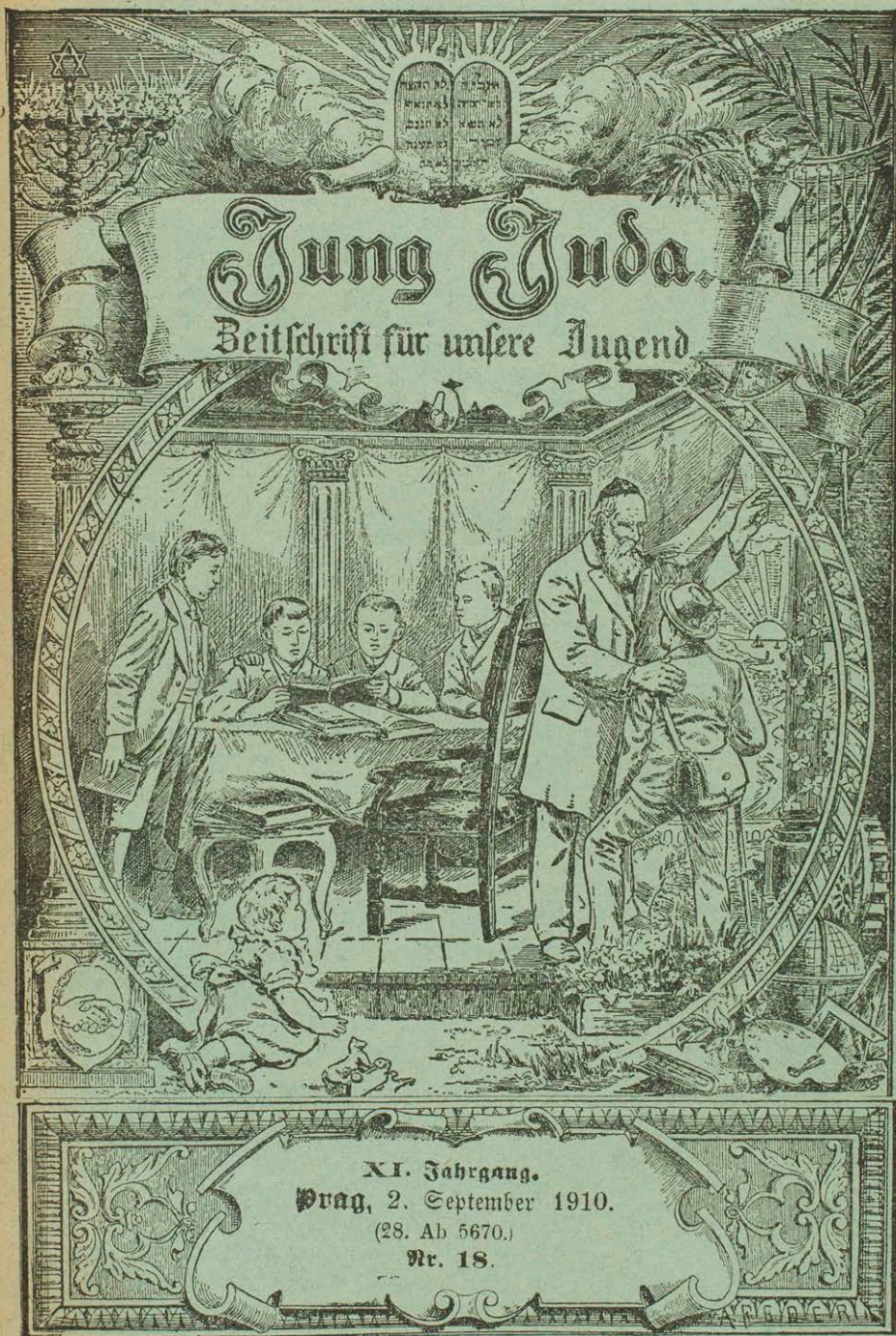


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



XI. Jahrgang.
Prag, 2. September 1910.
(28. Ab 5670.)
Nr. 18.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefanskasse Nr. 630, II. Stock.

Kalendarium.

Samstag, den 3. September 787

Inhalt des Wochenabschnittes:

Weitere Ermahnungen. Segen für den Gehorsam verheißen. Strafe für die Verweigerung desselben angedroht. Die Verleitung zum Götzendienst wird mit schweren Strafen geahndet. Aufzählung der Tiere, deren Fleisch nicht genossen werden darf. Nur von solchen Tieren die wiederkauen und gespaltene Hufe haben, darf das Fleisch gegessen werden. — Armengesetze, die lautere Menschenliebe atmen. Die drei Wallfahrtsfeste Pefach, Schebuoth und Sukkoth.

Sonntag, den 4. September א' דראש חדש אלול

Montag, den 5. September ב' דראש חדש אלול

Samstag, den 10. September שופטים

Inhalt des Wochenabschnittes:

Gebot, die Lehren zu beherzigen und von ihnen nicht zu weichen. Vorschriften für den Fall, als sich das Volk einen König einsetzen wollte; es soll kein Fremdling sein, „aus der Mitte deiner Brüder“, sagte der Text, sollst du ihn wählen. Gebote und Verhaltensmaßregeln für ihn. Von falschen Propheten, die erstehen könnten. Verhalten im Kriege.

Inhalt:

Die Geschichte Israels. — Eul. — Die Bergjuden im Kaukasus. — Vom Leuchtkäfer. — Der kluge Arzt oder Fritz Vogelsang (Fortsetzung und Schluß). — Hygienische Bedeutung vom frischen Obst. — Die Stiefmutter — Verschiedenes. — Briefkasten. — Zum Uebersetzen. — Rätsel. — — — — Rätsel-Auflösungen. — — — —

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselaufseher, die gleichzeitig Uebersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Joseph Deutsch*. — **Berlin:** Grete Engel. — **Bzieditz:** Eduard und Julius Gidner. — **Essigg:** Erwin Kraus*. — **Gersdorf:** Gustav Pollak. — **Hamburg:** Hilba Rott*. — **Karlsbad:** Clementini Kaufmann. — **Kopreinitz:** Milan Sohr aus Graz*. — **Lovran:** Robert Weiß aus Wien. — **Neustadt a. M.:** Arthur Kohn. — **Prag:** Josef Abeles*, Hansi Adler; Bertha Deutsch und Willy Hauser*. — **Wien:** I. Paul Kohn*; II. Alfred Pollak; III. Helene Popper; XVIII. Charlotte und Fritz Blau; XX. Otto Deutschmann.

Diejenigen P. T. Adressaten, welche diese Nummer zur Ansicht zugesendet erhalten, bitten wir, „Jung Juda“ die wohlverdiente Aufmerksamkeit zu widmen und darauf zu abonnieren. Sollten sie selbst keine Verwendung dafür haben, so bitten wir, diese oder die nächste Nummer, die wir ihnen gleichfalls zugehen lassen werden, in ihrem Bekanntenkreise zirkulieren zu lassen, wo unser Blatt gewiss Anklang finden wird, denn die Arbeit, die wir leisten und leisten wollen, ist gute jüdische Arbeit.

Wir laden alle Glaubensgenossen, denen an der Erhaltung des Judentums gelegen ist, zum Abonnement ein. Dasselbe beträgt jährlich K 5.—, halbjährlich K 2.50.

Prag, 2. September 1910.

28. Ab 5670.



Bezugspreise: mit Postaufendung 5 K jährl., 2.50 K halbj. — Deutschland 5 Mk. jährl., 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Balkanstaaten 6 Fres. jährl. — Einzel nummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefanskasse 630, II. Stod. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

Die Geschichte Israels.

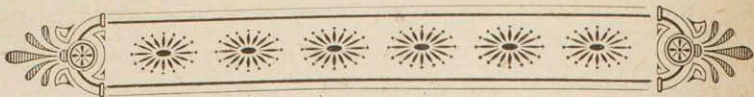
Von M. Stengel.

Und willst du wissen, was das heisst, Noch rauschen seine Wellen wild
Ein Sohn des ew'gen Volkes sein? Und wollen uns verschlingen ganz;
Des Volkes, dessen Ruhm und Geist Noch tobt der Sturm und heult und brüllt
Und dessen Kraft der Glaub' allein? Und pfeift zum wilden Wellentanz. —

Des Volks, das trotz der Macht der Zeit Bald reissen dich die Wellen mit,
In voller Jugendkraft noch blüht Die Juda zu verschlingen drohn; —
Und trotz dem tausendjährigen Leid Doch fasse Mut, weich' keinen Schritt,
Vom ew'gen Gottesfunken glüht; Sei deines Stammes würd'ger Sohn!

Dann stelle dich an diesen Strand Und zagtest du, und sinkt dein Mut,
Und lausche Judas Leidensstrom, Und bebt dein junges Herz in dir? —
Dem Strom, der aus der Väter Land Ein Stamm, getränkt von Trän' und Blut,
Uns trug nach Babylon und Rom. Der grünt und blühet für und für!





Ellul.

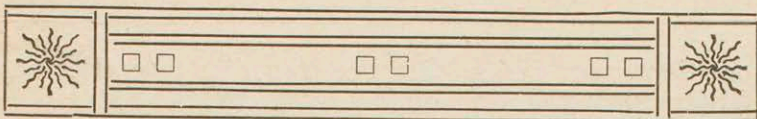
Alljährlich, wenn die Schnitter auf den Feldern mit ihrer Arbeit fertig geworden und die Stoppelfelder der Landschaft ein herbstliches Gepräge geben, wenn die Ferien, diese goldene Zeit für unsere Jugend, ihrem Ende zueilen, kommt der letzte Monat im Jahre heran; der Ellul. Ein Vorläufer des Rosch haschanah, wo wir über all unser Tun während des verflossenen Jahres Rechenschaft vor den Allmächtigen und Allbarmherzigen Richter geben sollen.

Seit jeher waren diese Tage der eigentliche Beginn der Bußzeit die den Neujahrstagen vorangehen. An den Neumondtagen des Ellulmonates finden in der Regel Bußpredigten der frommen Beerdigungsbrüderschaften statt, der Scholar tönt aus den Gebethäusern und gibt kund, daß die Zeit der Buße herannaht. Die Gräber unserer Teueren, die uns in's Jenseits vorangegangen sind, werden von uns aufgesucht als ob wir auch ihnen das Herannahen der großen Tage künden wollten. Es sind ernste Tage, die Tage des Ellul. —

Sie sind aber nicht allein religiös ernste Tage, sondern auch sonst für unsere Schuljugend von großer Tragweite. Es beginnt nämlich während desselben ein neues Schuljahr. Und das ist im Leben unserer Kinder ein ganz bedeutsames Zeiterignis. Viele von den Jüngsten treten zum erstenmale aus dem Elternhause in eine fremde Umgebung, was für sie als das Ende einer sorgenlosen Zeit genannt werden kann, für die meisten jedoch ist es ein Wechsel der Klassen und Lehrer, oft auch des Aufenthaltes.

Die Eltern haben ihren Liebling behütet und bewacht, vor jeden Schaden an Leib und Seele geschützt und geschirmt. Und nun müssen sie ihn ziehen lassen. Es geht in die Ferne, in die Stadt. Wer wird hier das teure Kind hüten, wer wird es betreuen? Und so manche Träne aus dem Mutterauge wird diese Tage um das abziehende Kind geweint werden. Heiße Gebete werden zum Himmel emporsteigen und werden um Segen den Allmächtigen anflehen für das Kind, das jetzt vom Elternhause scheidet. Wird es ebenso gut, ebenso brav wie es bisher war, heimkehren? So und ähnlich verhält es sich wohl in den meisten Familien unserer Glaubensgenossen auf dem Lande nicht minder, wie in der Stadt. Und das erhöht noch den Ernst der Tage des Monates Ellul.

Ben Jehuda.



Die Bergjuden im Kaukasus.

Die Sprache der Bergjuden im Kaukasus ist dieselbe wie die der Perser in Baku.

Einige ihrer Gelehrten verstehen ein wenig Talmud und Hebräisch. Ihr Chacham (Rabbiner) ist zugleich Kantor, Schächter und Lehrer. Ihre Elementarschulen befinden sich in kleinen Häuschen neben den Talmudschulen. Der Chacham sitzt auf dem Boden auf einem Teppich und um ihn herum sitzen die Schüler. Die Kinder lernen ein wenig Pentateuch und hebräisch Lesen.

Die kaukasischen Bergjuden beschäftigen sich meistens mit Farmerei. Sie halten auch Vieh und haben große Weingärten, außerdem besitzen sie Tabakpflanzungen, verfertigen verschiedene Geräte, Waffen u. dgl. und sogar ihre Chachamin sind geschickte Arbeiter.

Gastfreundschaft ist eine ihrer Haupttugenden. Wer auch nur immer zu ihnen kommt, sie empfangen ihn mit der größten Höflichkeit.

Findet sich ein Chacham bei ihnen ein, so streiten sie sich um die Ehre, ihn bewirten zu dürfen. Meistens wird gelost. Dann führt der glückliche Gewinner den Gast nach Hause, setzt ihn auf Teppiche an einer bequemen Stelle in der Stube und der Hausherr oder die Hausfrau, deren Angesicht mit einem Tuche verdeckt ist, wäscht ihm die Füße. Gleich darauf kommen die angesehensten Gemeindeglieder, um den Fremden zu begrüßen.

Die Frauen und Mädchen sorgen für Beehrung. Der Gast ist verpflichtet, zu erzählen, woher er kommt, wohin er geht und welches der Zweck seiner Reise ist. Er wird gefragt, welche Völker er gesehen habe und wie lange es noch dauere, bis zur Ankunft des Messias, ob er mohammedanischen Mullahs (Geistlichen) begegnet sei und was sie mit ihm gesprochen haben.

Nach Beendigung der Unterhaltung kommen junge Mädchen, küssen den Gästen Hand und Stirn, stellen Krüge mit Wein und Schüsseln mit verschiedenen Speisen vor sie nieder nebst Schalen mit Früchten und bitten, man solle speisen. Der Hausherr fordert den Gast auf, den Segenspruch zu sagen, worauf die Mahlzeit beginnt. Während derselben spielen die Mädchen und tanzen, während die jungen Leute mit

den Schwertern werfen. Die Bergjuden sind gute Esser und Trinker und auch der Chacham muß trinken, bis er „be-nebelt“ ist, wenn er den Hausherrn nicht beleidigen will.
(„Straßburger Jsr. Wochenchrift.“)



Vom Kuschkäfer.

Von Ida Böck.

Eines Abends ging es in der Arche wieder ganz wüst zu. Der Dachs hatte eine Geschichte erzählt, in welcher geschildert worden war, wie einer seiner Vorfahren einen Lämmergeier besiegt hatte. Darüber war nun ein heftiger Streit entstanden. Die Vögel behaupteten, dies wäre eine freche Lüge, die Säugetiere hinwider waren von der Wahrheit überzeugt. Aus dem Streite war allmählich ein rohes Schimpfen und Schelten entstanden und der Lärm steigerte sich immer mehr. Noahs Frau konnte nicht schlafen. Sie weckte ihn und sagte:

„Ich bitte dich, lieber Mann, sieh' doch mal, was die Bestien heute wieder treiben, Ich hab' noch kein Auge geschlossen. Morgen aber haben wir große Wäsche, wie werd' ich da arbeiten können?“

Noah erhob sich und stieg die Treppe hinunter. Das war ein Rumoren und Schreien, daß man kein Wort verstand. Bei Noahs Anblick verstummte die Horde für einen Augenblick, um dann von allen Seiten mit Klagen auf ihn einzustürmen.

„Ruhig!“ gebot er mit dröhnender Stimme. „Ruhe! Ich will nicht mehr gestört sein!“

Damit ging er davon. Er hatte das erste Stockwerk kaum erreicht, da brach das alte Getöse wieder los. Unmutig eilte Noah hinab, öffnete die Tür, ging wortlos zur Lampe und drehte sie aus. Die Tiere waren so überrascht, daß sie keine Silbe hervorbrachten. Noah ging schweigend hinaus und legte ohne weiteres den gewohnten Weg im Dunkeln zurück.

Die Tiere suchten alsbald ihre Lagerstätte auf, viele schliefen auch bald, andere grollten noch vor sich hin, manche schrien im Traume. Selbst die Schmetterlinge waren eingeschlummert. Nur bei den Käfern wollte das Flüstern nicht enden. Eine alte Delfäferin hatte von dem Lärm derartige Kopfschmerzen bekommen, daß sie jetzt nicht zu beruhigen

war. Sie fürchtete sich in der Dunkelheit und bat ihre Nachbarn flehentlich um Licht.

„Ach, Licht, Licht!“ wiederholten mehrere im Kreise. „Ach, Licht! Wer gibt uns Licht?“

„Fürchtet Ihr Euch denn wirklich?“ fragte ein Käferchen ungläubig. „Ich verspüre nicht die geringste Angst.“

„Prahle doch nicht!“ schnauzte ihn der Hirschkäfer an, der wie Espenlaub zitterte.

„Solch ein verlogener Schwäger,“ zürnte ein Sandlaufkäfer; „beweise doch deine Unerschrockenheit, du Held du!“

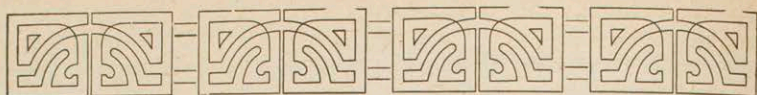
Das verspottete Tierchen erhob sich geräuschlos. Es flog vorsichtig dem Schlüsselloche der Türe zu, durch die Noah gegangen war. Ein nur für seine Augenlein sichtbarer Schimmer, der durch die Spalte fiel, leitete es. Behutsam schob es sich hinaus, flog empor, immer empor. Bismweilen stieß es das Köpfchen an, aber geduldig verfolgte es seinen Weg und atmete erleichtert auf, als es endlich ein freundliches Licht blinken sah. Es kam aus der Stube der Menschen. Völl Freude strebte das mutige Tierchen hinzu. Es setzte sich vergnügt auf den Rand des Glases, in dem das Flämmchen brannte. Alle schliefen ringsum. Das war gut, denn Noah wäre sicher ergrimmt, hätte er den fecken Eindringling bemerkt.

„Ich ruhe nur ein wenig von dem ermüdenden Fluge, dann will ich ja fort,“ sprach das Käferchen zu sich. „Aber ich möchte so gern etwas Licht mitbringen. Könnte ich das, wäre der kranken Delerin geholfen und gleichzeitig wüßten die anderen, daß ich kein Prahler und Lügner bin. Ei was, ich zünde mir eine Jackel an.“

Und rasch entschlossen nahm das Tierlein einen Strohhalbm auf, der neben Saphets Bette lag, hielt ihn an das Nachtlicht und flog dann in voller Eile davon. Es war kein Spaß, durch die Schlüssellocher zu kommen, aber es gelang doch und mit fliegendem Atem langte das Käferchen drunten an.

Mit freudigem Staunen wurde das Käferchen begrüßt und jeder pries den Mut und die Geschicklichkeit des Tierleins. Doch als die Jackel heruntergebrannt war, o, welch ein Wunder! da war ihr Glanz auf ihren Träger übergegangen und er glühte und leuchtete fort im Dunkel der Nacht und tut es bis auf heutige Tage.





Der kluge Arzt oder Friß Vogelsang.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Mittagsglocke läutete. Was war dies sonst für ein freudiges Ereignis gewesen! Heute schlich er ängstlich, zaghaft über die geliebte Schwelle. Noch hoffte er, aber an seinem Plaze stand eine große, große Schale, bis zum Rande voll von Hanfsamen. Die mächtigen Schüsseln dampften. Friß Vogelsang schnupperte, sein Hals wurde länger und länger. Nein, es war zu arg! Erbsensuppe mit Wurst!

Am anderen Morgen fand der Doktor den Meister in äußerst gereizter Stimmung. Zum Frühstück hatte er nur eine Schale Milch mit Brot bekommen, die er in seinem Heißhunger zwar rein aß, aber ohne jegliche Liebe zur Sache.

„Na, guter Vogel, was machst du denn heute?“

„Türri, türri!“ zischte es ihm zornig entgegen.

„Du scheinst mir ja in keiner guten Stimmung zu sein. Wie? Hat dich jemand geärgert? Nein! Oder das Essen nicht geschmeckt?“

„Tü . . . Tü . . .“ piepste es schwach.

„Ich begreife gar nicht! Du hast doch das beste Essen von der Welt.“

„Tür . . . tür . . .“

„Nicht? Aber alle Vögel essen es doch gern und gedeihen trefflich dabei. Hm! Oder machst du dir etwa nichts aus der Pflanzennahrung?“

„Türi, türi!“ klang es lebhafter.

„Aha! Ich verstehe! Nichts Vegetabilisches! Schön, wechseln wir ab! Du sollst Fleischkost haben. Ich werde gleich sagen, daß du morgen eine ganze Schüssel voll Mehlwürmer kriegst.“

Ein hinsterbendes „Tü“ war alles, was Friß Vogelsang über seine Lippen bringen konnte.

Wieder war eine Woche vorübergegangen, wieder war ein Sonntag gekommen, mit solch leuchtender Schönheit, wie ihn nur der Herbst hervorzaubern kann. Aber für Friß Vogelsang herrschte noch immer Winter mit starrendem Frost und sein Inneres wurde von Tantalusqualen zerrissen. Vorhin hatte er gesehen, wie ein mächtiger Rostbraten vorübergeschleppt wurde, das rötliche Fleisch mit zartem weißen Fett durchwebt. Und jetzt, nein, es war keine Täuschung, der Wind stand von der Küche gerade auf ihn zu, jetzt mischte sich in den kräftigen Bratenbrodem ein weicher, süßer Duft, lodend, verführerisch.

Reispudding mit Hagebuttenauce! Seine Nase betrog ihn nicht! Mit seiner Beherrschung war es vorbei. Ein unbezwingliches, naturgewaltiges Sehnen trieb ihn vorwärts, er fuhr in die Höhe und wollte nach der Küche laufen — da ging die Tür auf und Doktor Zink stand vor ihm.

„Mein lieber Vogel, eben höre ich zu meinem Bedauern, die Mehlwürmer haben dir wieder nicht geschmeckt.“

Fritz blieb stumm.

„Ja, ich bin mit meiner Weisheit zu Ende! Die Körner hast du nicht gewollt, die trefflichen Mehlwürmer hast du stehen lassen, jetzt sage mir nur das eine: Was soll ich dir denn heute geben?“

Mit einem mächtigen Sechsprung stürzte der Meister auf den Doktor, faßte ihn mit beiden Händen am Rock, schüttelte ihn wie der Sturm eine Pappel und donnerte mit voller Kraft seiner Lunge: „Roßbraten will ich haben, Roßbraten!“

Und Fritz Vogelsang war der menschlichen Gesellschaft zurückgegeben! Und wem hatte er dieses Glück zu verdanken? Doch nur einzig und allein der Klugheit des humanen Arztes.



Hygienische Bedeutung von frischem Obst.

Von Dr. Hans Fröhlich.

(Nachdruck verboten.)

Wer pocht da auf den Geist noch, dessen Kräfte
So sehr bedingt sind durch des Magens Säfte?!

Lord Byron.

Aber es ist nun einmal so: unseres Geistes und Körpers Wohl und Wehe, unsere Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit sind abhängig von Nährwert und Bekömmlichkeit unserer Kost. Die moderne Heilkunde hat dies richtig gewürdigt, indem sie die hygienische Kochkunst als vorbeugende Heilkunst anerkannte. Durch Belehrung in Wort und Schrift sind auch im Volke schon viele falsche Anschauungen zugunsten einer rationelleren Ernährung geschwunden. Aber immer wieder noch muß darauf hingewiesen werden, daß es nicht nur auf die Bestandteile der Nahrung ankommt, sondern ganz besonders auf die Art ihrer Zubereitung und auf ihren Naturzustand. Frische Nahrungsmittel sind den konservierten stets vorzuziehen. Das hat man namentlich früher bei Schiffsbefahrungen kennen gelernt, die in langer Fahrt auf Konserven angewiesen, von einer eigentümlichen Stoffwechselkrankheit befallen wurden (Schorbut), welche durch nichts anderes zu heilen war als durch den Genuß von frischem Obst

und Gemüse. Auch heute noch, wo der Schiffsproviand doch so vervollkommen ist, bleibt es für lange Reisen die Regel, frisches Obst und Gemüse unterwegs so oft als möglich zu nehmen. Diese erfüllen also eine sehr wichtige Ernährungsaufgabe, sie sind für die Säftemischung des Organismus höchst wertvoll. Frisches Obst ist stets gehaltvoller als gekochtes und konserviertes.

Schon die ersten Menschen müssen gefunden haben, daß Früchte etwas Gutes seien, sonst hätten weder Eva noch Adam in den Apfel gebissen. Der Genußreichtum des Obstes ist um so beachtenswerter, als gerade im rohen Zustande seine volle würzige und aromatische Eigenschaft uns erquickt, während sie beim Kochen teilweise sich verflüchtigt. Dazu kommt für die Zunge die kühlende und erfrischende Wirkung der pflanzlichen Säuren in Betracht. Deshalb ist Obst sehr labend und durststillend. Viele Früchte, wie Weinbeeren, Kirichen, Birnen, Zwetschken, haben den ganz ausgesprochene: Charakter eines Halbgetränkes und erfordern eigentlich gar keine Verdauung, sondern nur einfach Auflösung. Sie bilden also eine unbeschwerliche vorzügliche Beikost zur Mahlzeit. Aber auch in der Zwischenzeit sollten sie namentlich bei Kindern an Stelle von Kaffee oder Tee Verwendung finden. Dabei besitzt vollkommen reifes Obst einen großen Zuckergehalt in leicht verdaulicher Form, welcher bekanntlich hohen Nährwert hat. Diese Süße des frischen Obstes schadet auch nicht den Zähnen. Butterbrot mit Obst bildet das vorzüglichste Frühstück und Vesper für Kinder. Wer Kindern mit einem Zehner eine Freude bereiten will, kaufe ihnen dafür nicht Süßigkeiten und Schleckereien, sondern Obst.

Früchte sind ein wirksames Mittel zur Regelung der Diät und Beseitigung von Verstopfung, sind also auch Fettleibigen sehr zu empfehlen. Besonders die sauren und säuerlichen Arten, wie Johannisbeeren und Pflaumen, besitzen eröffnende, abführende Eigenschaften, während die sehr süßen (Weinbeeren) leicht verstopfen. Ebenso werden alle anderen Ausscheidungen des Körpers durch Obst befördert. Daher die günstige Wirkung bei Nierenleiden. Obst ist Blutreiniger und Säfterverbesserer, beeinflusst also auch Hautausschläge und andere Hautleiden in heilender Weise. Die Pflanzensäure der frischen Früchte wirkt vernichtend auf Fäulnis und Krankheitskeime, daher der Genuß von Obst als Nachtisch sehr zu empfehlen ist. Manche haben die gute Gewohnheit, abends vor dem Schlafengehen einen Apfel zu essen, wodurch in angenehmer Weise die Zähne gereinigt und der Mund desinfi-

ziert wird, was man im Schwarzwald vielfach noch dadurch vermehrt, daß man die länglich geschnittenen Apfelfstücke in Kirschwasser taucht. Ganz kleinen Kindern verabreiche man zur Reinigung von Magen und Darm öfter den frischen reinen Saft von Erdbeeren, Pfirsichen, Trauben oder das geschabte Fleisch von Äpfeln. Ein großes Labial bilden solche frisch ausgepreßte Fruchtäfte für Kranke, namentlich Fiebernde. Obst ist in jeder Form ein schätzenswertes dietätisches Mittel bei allen Stoffwechselkrankheiten, Rheumatismus und Gicht. Der Botaniker Lincee erzählt, daß er bei jedem Gichtanfall eine Schüssel Erdbeeren verzehrte und regelmäßig am folgenden Tage gesund war.

Wir können also mit Recht sagen, daß frisches Obst nicht nur ein labendes Genußmittel, sondern auch ein wohl-schmeckendes Naturheilmittel bildet. Möge das immer mehr anerkannt und gewürdigt werden. Täglich soll es auf unserem Speisezettel stehen zu Ruß und Frommen für jung und alt!



Die Stiefmutter.

Erzählung von Josef Hart.

I.

Elsbeth Steinwald nahm ihre Schulbücher vom Schreibtisch, warf trotzig den Kopf in den Nacken und ohne, wie sonst, in Pappas Arbeitszimmer einzutreten, stürmte sie zur Tür hinaus.

„So,“ atmete sie draußen auf, „jetzt hat er's!“ Und damit meinte sie den Papa.

Die Sonne lachte und leuchtete und vergoldete das Straßenpflaster. Aus dem nahen Parke drang ein warmer Duft von herbstlichem Laub herüber und die Späzen zwitscherten von den Dächern.

Aber Elsbeth hatte dafür weder Augen noch Ohren. Die wilde Elsbeth, die doch den Sonnenschein so liebte, steuerte sogar mit finsterner Stirn auf die andere Straßenseite zu, wo es schattig war. Vor einem Schuhwarenladen mit großen Spiegelscheiben blieb sie stehen und betrachtete sich eingehend.

„Also so schaut man aus, wenn man unglücklich ist,“ dachte sie und nickte dem roßigen Kindergesicht in dem Schaufenster-glas, das nichts weniger als abgehärmt aussah, schmerzlich zu. Dann setzte sie langsam unter trüben Gedanken ihren Weg fort. Elsbeth, die, wie Papa sagte, keinen geraden

Schritt tat, die über die Straße nur springen und tanzen konnte, ging langsam.

Professor Steinwald, welcher zufällig ans Fenster seines Zimmers tretend, in der langsam dahinwandelnden Gestalt auf dem gegenüberliegenden Trottoir kaum seine Tochter Elisabeth wiederzuerkennen vermochte, wandte sich, als sie endlich hinter der Ecke verschwand, kopfschüttelnd vom Fenster ab.

„Was ist denn mit dem Mädcl los,“ murmelte er. „Ein Schulgang ohne Abschied und im Spazierschritt!“ Der Professor erinnerte sich nicht, jemals dergleichen erlebt zu haben, und schritt nachdenklich auf und ab.

„Aha!“ rief er plötzlich, stehenbleibend. Ein Knoten im Taschentuch, den er nach Professorenart zur Unterstützung des Gedächtnisses eingeführt hatte, rief ihm eine Szene vom gestrigen Abend in Erinnerung. Durch ein Geräusch auf dem Korridor aufmerksam gemacht, hatte er durch die halbgeöffnete Tür eine Frauengestalt vorbeihuschen sehen, welche, nach dem umfangreichen Schatten zu schließen, den sie auf seinen Schreibtisch warf, niemand anders sein konnte als Frau Moll, welche seit Jahren bei Steinwalds das Küchenregiment führte. Das Ding aber, das sie in den Armen hielt, war natürlich Elisabeth, deren brauner, dicker Popf hin und her wippte. Dies geschah um 11 Uhr nachts und bei dieser Gelegenheit entstand der Knoten im Taschentuch. Denn der Professor durfte nicht dulden, daß Frau Moll das Kind bis in die Nacht in der Küche mit ihren unheimlichen, abergläubischen Geschichten wachhielt.

„So Gott will, nimmt ja auch das bald ein Ende,“ dachte er im stillen und lächelte dazu, als er sich zu der Strafrede in der Küche rüstete.

Frau Moll hätte vor Schrecken beinahe die ganze Pfefferbüchse, deren Inhalt für den Fleischtopf bestimmt war, in die Sahne fallen lassen, als sie plötzlich „den Herrn“ in der Küchentür stehen sah, und konstatierte resigniert bei sich, daß solches seit Jahr und Tag noch nicht der Fall gewesen sei.

„Frau Moll,“ begann Professor Steinwald unvermittelt — ohne mir „guten Morgen“ zu sagen, entsetzte sich diese innerlich — „ichon einige Male habe ich Sie gebeten, das Kind in Ruhe zu lassen mit Ihren Gespenstergeschichten, die äußerst verderblich auf ein junges Gemüt wirken können, besonders wenn sie in so ausgiebigen Portionen und bis spät in die Nacht verabreicht werden.“

„Das sind keine Gespenstergeschichten,“ wagte Frau

Moll einzuwerfen, „es sind lauter wahrhaftige Erlebnisse meiner...“

„Ja, ja, ich weiß schon, Ihrer Gevatterinnen, Tanten, Großmütter und Urgroßmütter. Aber gleichviel, ich dulde das einfach nicht!“

Frau Moll wurde immer ganz klein, wenn sie des Herrn Augen so anblitzten.

Plötzlich lag die Hand des Professors schwer auf ihrer Schulter:

„Frau Moll, ich will hoffen, daß Sie wenigstens von der vertraulichen Mitteilung, die ich Ihnen vorgestern machte und bezüglich welcher ich Ihnen strenges Stillschweigen auftrug, vor Elsbeth keine Erwähnung getan haben. Sie sind lange genug hier, um zu wissen, daß Elsbeth nicht leicht zu behandeln ist. Und überdies ist es meine Sache, ihr alles zu sagen, bis es Zeit ist.“

Frau Moll hatte sich inzwischen bücken müssen, um eine Stürze, die ihr vorhin entfallen und immer wieder weitergeköllert war, aufzuheben.

„Aber selbstverständlich,“ erwiderte sie noch gebückt und setzte, das gerötete Gesicht erhebend, hastig fort: „Wie können Herr Professor nur denken, daß...“

„Schon gut,“ unterbrach sie dieser, „ich weiß ja, daß Sie eine verständige Frau sind und meinen Aufträgen nicht zuwiderhandeln. Aber die Geistergeschichten müssen ein Ende nehmen. Auf jeden Fall, Frau Moll.“ Es tat ihm jetzt leid, daß er mißtrauisch gewesen war gegen die alte Person.

„Guten Morgen,“ nickte er deshalb doppelt so freundlich als sonst und ging hinaus.

Frau Moll entwickelte indessen eine fieberhafte Tätigkeit. Ursprünglich hatte sie die Betty zum Einkaufen schicken wollen. Jetzt aber holte sie selbst das schwarze, gestricke Umischlagtuch aus dem Schrank, rückte vor dem kleinen Spiegel die schwarze Spitzenbarbe auf den grauen Scheiteln zurecht und machte sich, bewaffnet mit dem umfangreichen Marktkorbe, auf den Weg.

„Betty,“ rief sie in das Wohnzimmer hinein, wo das Mädchen mit dem Staubtuch hantierte, „geben Sie acht auf die Sahne und daß das Fleisch nicht überkocht. Ich gehe heute selber einkaufen.“ Und schon war sie draußen.

„Der Herr, nein, der Herr,“ räsionierte sie bei sich, „in der Seele könnt' er einem lesen. Es war aber auch meine letzte Lüg', das schwör' ich mir zu.“ Frau Moll vergaß da-

bei, daß sie sich Ähnliches schon öfter zugeschworen hatte, und war doch solch eine ehrbare Frau. Auf den Fingern zählte sie jetzt auf: „Markthalle, Obstmarkt, Kohlmarkt. Es geht; um zehn Uhr kann ich gerade dort sein.“

II.

Elsbeth war sonst eine aufmerksame Schülerin, wild und unruhig zwar, aber immer bei der Sache. Heute aber war sie wie ausgetauscht. In der Religionsstunde war sie wie aus den Wolken gefallen, als der Herr Rabbiner ihren Namen rief.

„Ehrwürden, ich weiß nicht, was Sie gefragt haben,“ gestand sie stotternd.

Ueber das greise Antlitz des gütigen Religionslehrers ging ein Schatten.

„Ich habe Euch letzte Stunde von Abrahams Besuch bei seinem Sohne Ismael erzählt und wollte nun, du sollst mir diese schöne talmudische Erzählung wiederholen.“

Elsbeth räusperte sich vernehmlich und begann: „Abraham sehnte sich nach seinem Sohne Ismael. Er zog aus, um ihn, den er verstoßen hatte, zu besuchen. Vor seinem Zelte angelangt, erfuhr er aber, daß Ismael nicht zu Hause sei. Nur seine Frau und seine Kinder waren daheim. Abraham bat um ein Glas Wasser....“

„.... einen Trunk Wasser....“ versetzte lächelnd der Rabbiner, „Gläser gab es noch nicht.“

„.... Abraham bat um einen Trunk Wasser. Aber Ismaels Frau war sehr unfreundlich und sagte, sie habe weder Wasser noch Brot. Und dann ging sie ins Zelt hinein und ließ den armen Abraham stehen. Dieser hörte aber, wie die böse Frau drin im Zelt die Kinder ausschalt und unbarmherzig schlug. Traurig rief Abraham der Frau zu: Sage Ismael, daß ein alter Mann....“ Hier unterbrach sich Elsbeth plötzlich und fragte unvermittelt:

„Ehrwürden, das war sicher eine Stiefmutter?“

„Davon steht im Talmud nichts. Du weißt, daß erst dann Ismael seinen Kindern eine zweite, eine bessere Mutter gab, als ihm seine Frau die Botschaft Abrahams übermittelte hatte, ahnungslos, daß mit dem „Nagel am Zelte“ sie selbst gemeint sei. Nun, wie war diese Botschaft, Elsbeth Steinwald?“

Elsbeths Gedanken jedoch waren schon wieder bei dem Punkte angelangt, um den allein sie sich seit gestern abends bewegten.

„Aber das geht doch nicht, Ehrwürden, eine Stiefmutter nkuß...“

„Liebes Kind, beantworte mir vor allem meine Frage, und wenn dir dann noch etwas unklar ist, so stehe ich dir nach der Stunde gerne zur Verfügung.“

Elsbeth aber war es etwas wirr im Kopfe und sie konnte sich nicht auf die Antwort besinnen. Wie im Traum hörte sie Anne Weils klare Stimme erzählte dann weiter, wie

„Traurig rief Abraham der Frau zu: Sage Ismael, daß ein alter Mann hier war, der ihm sagen lasse, er möge den Nagel seines Zeltes entfernen und einen anderen dafür einsetzen.“

Anne Weils klare Stimme, welche statt ihrer erzählte: Ismael diese Worte richtig zu deuten wußte und eine andere Frau nahm, die gut zu seinen Kindern war....

Und Elsbeth hörte schon wieder nichts, sondern wunderte sich darüber, wie der Talmud eigentlich der Moral aus Frau Molls schaurigen Geschichten widersprach.

Des Herrn Rabbiners Augen glitten über das geistesabwesende Gesicht Elsbeths nachsichtig hinweg, weil er die sonst so aufmerksame Schülerin nicht noch einmal bloßstellen wollte. Und Elsbeth träumte also ungestört vor sich hin, bis das schrille Glockenzeichen sie auffahren ließ.

Allgemeines Stühlerücken, nachdem die hohe Gestalt des Rabbiners das Schulzimmer verlassen hat.

Im Nu war Elsbeth von ihren besten Freundinnen umringt. „Was ist nur heute mit dir?“ fragte Ilka, die Ungarin, und Franzl Pohl wies mit bezeichnender Geberde auf die Landkarte, was pantomimisch ihre böse Ahnung veranschaulichen sollte, daß wohl eine mangelhafte Vorbereitung zur Geographiestunde schuld an Elsbeths schlechter Laune trage.

Doch dieser Verdacht zerfloß wie Schnee in der Sonne, als Elsbeth, die Hände vors Gesicht schlagend, auf ihren Stuhl zurücksaß: „Ach, Kinder, was wißt Ihr. Ich bin ja so unglücklich. Mein Papa... Ilka, komm' her, ich sag' dir's ins Ohr...“

„Elsbeth Steinwald aus der vierten Klasse wird gesucht!“ scholl das knarrende Organ des Schuldieners von der Tür her, und zu Elsbeth, die noch an den Augen wischend, ihn fast umgerannt hätte, meinte er: „Ich soll ausrichten, daß Frau Moll unten im Flur ist.“

(Fortsetzung folgt.)



**Verschiedenes.**

Die Einrichtung, den jetzt in der vorgeschriebenen Jahreszeit neuhinzutretenden Abonnenten, ein Buch verschiedener Nummern vorhergehender Jahrgänge als Bezugsprämie zuzusenden, hat Anklang gefunden. Den aus diesem Anlasse uns zugekommenen Dankschreiben veröffentlichen wir folgendes Briefchen wortgetreu:

Oberlentensdorf, am 25. 8. 10.

Hochgeehrte Redaktion!

Ich bitte vielmals um Entschuldigung, daß ich erst heute meiner Pflicht nachkomme und mich für die uns eingesandte Bezugs-Prämie ein Band „Jung Juda“ höflichst bedanke. Ich habe wirklich herzliche Freude über ihre werthe Sendung empfunden und hätte ich meine Ferienreise nicht angetreten, so würde ich mich schon längst dieser angenehmen Pflicht entledigt haben. Ich lese fleißig darin und die Geschichten aus dem alten Judentum gefallen mir am besten. Hoffend mir Ihr ferneres Wohlwollen zu erhalten,

zeichne mich hochachtend

Ottilie Koch,

Schülerin der III. Bürgerschule in Oberlentensdorf.

Etwas von dem Gottgesegneten Alter unseres Kaisers.

Unser Kaiser sah und erlebte Ereignisse mannigfacher Natur während der Zeit seiner langen Regierung. Unter anderen wechselten sich innerhalb dieses Zeitraumes folgende Herrscher und Systeme ab: In England die Königin Viktoria, König Eduard VII. und König Georg; in Rußland Nikolaus I., Alexander II. und Alexander III., während jetzt Nikolaus II. regiert. In Deutschland wechselten Herrscher und Systeme, zunächst Friedrich Wilhelm, König von Preußen, dann Kaiser Wilhelm, Friedrich und Wilhelm II., in Frankreich die zweite Republik, dann das zweite Kaiserreich, hierauf die dritte Republik mit dem achten Präsidenten. In Italien herrschten Viktor Emanuel, Humbert und Viktor Emanuel II. In den kleinen Staaten, wie Serbien usw., sitzen auf dem Throne nicht selten die Urenkel jener Herrscher, die zu gleicher Zeit mit unserem Kaiser regiert haben. In diesem wechselvollen Bilde gleicht Kaiser Franz Josef I. einem hochragenden Felsen, an dessen Fuße der Wandel der Zeiten formt und modelt, ohne ihm selbst etwas anhaben zu können.

Vom Bezalel wird aus Jerusalem gemeldet, daß diese Kunstgewerbeschule demnächst mit dem Bau von drei neuen großen Teppichateliers beginnen wird, worin weitere 150 jüdische Arbeitskräfte lohnende Beschäftigung finden werden.

Das gelesenste Buch der ganzen Welt ist die Bibel. Abgesehen von den vielen, vielen Tausenden Exemplaren, die sonst gedruckt werden, hat die Bibelgesellschaft in London allein zweihundertzwanzig Millionen Exemplare derselben gedruckt und unter die Völker der ganzen Erde gebracht. Die Gesellschaft ist im Jahre 1804 begründet worden. Sie hat 424 verschiedene Ausgaben der Bibel veranstaltet, davon 75 in europäischen Sprachen. Asien ist mit 152 Sprachen vertreten, Amerika mit 32 Kultursprachen und 103 Sprachen und Dialekten der Eingeborenen, 62 entfallen auf Australien. Im verfloßenen Jahre wurden 2395 Kisten zum Versand gebracht im Gesamtgewichte von 293.000 Kilogramm. Dies war aber bloß etwa der vierte Teil der ganzen Produktion. Es sind nämlich die meisten Bibeln der Gesellschaft auf ihre Kosten im Auslande gedruckt worden, dort, wo die betreffenden Sprachen heimisch sind.

❖ ❖ ❖ Briefkasten. ❖ ❖ ❖

Milan Sahr aus Graz wird gebeten, das, was er gesehen, erlebt und aufgeschrieben hat, uns zur Durchsicht einzusenden.

Arthur Kohn, Realschüler, Neustadt a. d. Mettau, Böhmen, wünscht mit den Abonnenten der Zeitschrift „Jung Juda“, in Bosnien, Herzegovina und anderen entfernten Ländern in Briefwechsel und Ansichtskartentausch zu treten.



Bum Übersetzen.

על־פי התורה אשר יורד ועל־המשפט אשר־אמר
לך תעשה לא תסור מן־הדבר אשר־יעידו לך ימן
ושמאל.

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 17 lautet:
Vergeßlich deine Mühe, Kabe, denn du fliegst nicht so hoch wie
der Adler.



Seht ihr mit a das Rätselwort
 Hellshimmernd auf der Wiese dort?
 Mit o ein Hauptteil ist's vom Heer,
 Als Maß auch dient es im Verkehr.
 Mit ie als Badeort bekannt,
 Auch in der Küche wird's verwandt
 Mit ei blick's oft voll Dankbarkeit
 Zurück auf die durchlebte Zeit.

Mit R war ich ein gottloser Buh,
 Der auf dem Feld den Bruder erschlug.
 Mit N bin ich ein lieblicher Ort
 Noch im Galiläerlande dort
 Mit S ein kleines Wäldchen dann,
 Wo sich erfreut' gar mancher Mann.
 Mit W ein Flüsschen, so klar und rein,
 Nun rat' einmal, was könnt' das sein?

Sahst du mit deinem Vater
 Mich wohl schon im Theater
 Voll Glanz und Farbenpracht?
 Ein f füg in die Mitte:
 Einst hat mich fromme Sitte,
 Den Göttern dargebracht.

Rätsel-Auflösungen.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 17.

Pfand — Pfund.

Hasen — Nase.

Reise — Wiese — Rose.

Scherz-Rätsel.

Ar: Nabe — Araber.

Für die Eltern.

Hier ist keinesfalls gedacht, die Wissenshöhe, welche die Mittel- und Hochschulen bieten, um die sich anzueignen jüdische Eltern vom flachen Lande ihre Kinder in die Stadt geben müssen, wo sie, dem Landleben entwöhnt, zu Städtlern werden und dadurch ein Element vermehren, das ohnehin schon mehr, als dem Judentum gut tut, vorhanden ist, wobei aber noch ein viel schwerwiegenderer Umstand in Betracht kommt. Diese Kinder kommen nämlich viel zu jung aus dem Hause, sie verlieren oft die eigentliche Liebe, die jüdische Liebe zu den Eltern, sie werden ihrer Familie entfremdet und oft beschleicht sie eine falsche Scham, wenn sie die draußigen Juden als ihren Vater oder ihre Mutter der modernen Umgebung vorstellen sollen. Zum Ueberfluß wird derart die jüdische Bevölkerung und damit die gegenseitige Konkurrenz in der Stadt so auf die Spitze getrieben, daß sie kaum den Lebensunterhalt bietet, wohingegen das flache Land — der Boden für eine gesunde wirtschaftliche, geistige und körperliche Entwicklung — von Juden immer mehr entblößt wird. Das sind traurige Tatsachen, die Abhilfe erheischen.

Diese kann nur so geschehen, wenn der Landjude dem Landleben erhalten wird und bloß den Ueberschuß an die Stadt abgibt, die doch, wie allbekannt, sich nur um das vergrößert, was ihr vom Lande an Bevölkerung zuströmt. Wenn also das jüdische Kind in seiner Umgebung unter der direkten Obhut seiner Eltern sich das Mehrmaß des ihm notwendigen Wissens anzueignen vermöchte, könnte es dem Boden, auf welchem es geboren wurde, erhalten bleiben und dort geistig und wirtschaftlich den jüdischen Namen zu Ehren bringen. So wie heute die Verhältnisse liegen, wird mit der Zeit dem flachen Lande ein jüdisches Element zugewiesen werden, das aus jenen Teilen zusammengesetzt sein wird, die sich in der Stadt nicht erhalten können. Diese werden aber dort weder den jüdischen Namen zur Ehre bringen, noch sich wirtschaftlich geltend machen, sie werden vielmehr einen falschen Begriff über die Kapazität der Juden verbreiten helfen, und das wird nicht allein den betroffenen einzelnen, sondern, wie immer, auch dem Ganzen zum Schaden sein.

Wir bitten unsere geschätzten P. T. Abonnenten, die mit der Bezugsgebühr noch immer im Rückstande sind, uns dieselbe sobald als möglich zu überweisen. Mittels des seinerzeit beigelegten Post-
erlagscheines kann dies bei jedem k. k. Postamte kostenlos geschehen.

Wir machen wiederholt auf die Herausgabe unserer, den früheren Jahrgängen entnommenen **Erzählungen** aufmerksam. Besonders zu empfehlen sind dieselben den neu hinzugetretenen Abonnenten. Wir geben selbe für je 40 h ab. Bei Abnahme mehrerer Exemplare — nicht gleichen Inhaltes — entsprechend billiger.

**Moderne Herren-
und Knaben-Garderoben**
billigt bei
Max Löbl, Prag II.
Wenzelsplatz 792 Café Metropole
Provinzaufträge
werden aufs sorgfältigste ausgeführt

Die Volksvorschaukassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Faktuven-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Kfl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungskurs.

Modernes Kaffee-Spezial-Geschäft

RUDOLF PORGES

PRAG II., Heinrichsgasse 29, nächst dem Heinrichsturm,
empfiehlt seine besten Qualitäten in rohen u. gebrannten Kaffees
zu soliden Preisen.

Versand von 5 Kg. Paketen franko nach allen Stationen.